

## Die Wirkungen des Pietismus auf das Preußentum

So wenig das Preußentum mit Preußen als Staat 1945 endete, so wenig ist der Pietismus nur eine vorübergehende Episode am Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Vielmehr wirken beide bis in die Gegenwart kräftig nach. Allerdings lassen sich wie oft charakteristische Merkmale wirkungsmächtiger Impulse besonders deutlich am klassischen Ursprung aufweisen. Deswegen grenze ich den Pietismus meines Beitrags auf die Zeit von etwa 1675 bis etwa 1750 und das Preußentum dementsprechend auf die beiden Nachfolger des Großen Kurfürsten, also Kurfürst Friedrich III. – als König: Friedrich I. – und Friedrich Wilhelm I. ein. Obwohl der „alte Fritz“, alles andere als ein Freund des Pietismus war und stattdessen die Voltairesche bzw. Wolffsche Aufklärung favorisierte, breitete sich selbst unter seinem Regiment der Pietismus noch kräftig aus, weil mittlerweile Teile des Adels, der Beamtenschaft, des Militärs und des Bildungswesens vom Pietismus mehr oder weniger durchdrungen waren.

Ausgehen kann man bei unserem Thema von dem weithin geteilten Konsens, dass der Einfluß des Pietismus auf das brandenburgisch-preußische Herrscherhaus weit- und tiefreichend war. „Pietist“ war zwar ursprünglich ein Schimpfwort für Frömmeler, das die so Benannten jedoch alsbald als ehrenvolle Selbstbezeichnung wählten.<sup>1)</sup>

Das Aufkommen des Pietismus nach dem 30-jährigen Krieg hat mannigfache und konfessionsübergreifende sowie europaweite Wurzeln.<sup>2)</sup> In deutschen Landen ist ein wichtiges Motiv u.a. das Ungenügen an der lehrmäßig erstarrten Form der Reformation, der sogenannten lutherischen Orthodoxie. Ihr gegenüber drängte man auf eine Verlebendigung und Verinnerlichung des Glaubens mit erkennbaren Früchten. Statt bloßer Rechtgläubigkeit bestand man auf einem Tatchristentum, das aus warmer, lebendiger Herzensfrömmigkeit entsprang.

Der am Ende des 17. Jahrhunderts aufkommende Pietismus lässt sich trotz seines Variantenreichtums in Grundzügen an seinen Hauptexponenten Spener, Francke und Zinzendorf charakterisieren. [Der letzte bleibt hier nur aus Raum- und Zeitgründen ausgespart.]

## 1. Philipp Jakob Spener (1635-1705)

Spener<sup>3)</sup> wurde 1635 in Rappoltswiler im Elsaß geboren. Sein differenzierter Bildungsgang machte ihn früh mit der Philosophie von Thomas Hobbes, der Naturrechtslehre des Hugo Grotius und Luther-Schriften vertraut. Nach rascher akademischer Karriere zum Magister führte ihn ein Jude in Rappoltswiler in den Talmud ein. Danach wurde er Hauslehrer der rheinischen Pfalzgrafen Christian und Johann Carl. An der Prinzenuniversität Straßburg hielt er Vorlesungen über Geschichte, Geographie und Genealogie. Letztere war damals noch keine Exotendisziplin, sondern von großer Bedeutung für eine noch ständische Adelsgesellschaft. Auf einer Studienreise, die ihn 1659-62 über Basel und Genf nach Lyon führte, wurde er dort auch noch in die Heraldik eingeführt, ebenfalls eine für seine späteren Kontakte zum Berliner und Brandenburger Adel äußerst fruchtbare Kompetenz. Auf dieser Reise lernte er auch den französischen Mystiker Jean de Labadie kennen, dessen Schrift *La pratique de l'oraison* er ins Deutsche übersetzte. Nach seiner Promotion zum Dr. der Theologie war Spener Hilfsprediger in Straßburg, bis er einunddreißigjährig als Oberpfarrer nach Frankfurt berufen wurde, wo er von 1666 bis 1686 wirkte. Mit einem Vorwort unter dem Titel „*Pia desideria*“ (=lateinisch: Fromme Wünsche) zu Johann Arndts vielgelesenem Andachtsbuch: „*Vom wahren Christentum*“ gab er 1675 sozusagen das Startsignal für den Pietismus. Speners Frankfurter Predigten, oft um das Thema Wiedergeburt kreisend, fanden weit über die Mainmetropole hinaus Resonanz. David Zunner war damals einer der größten Verlagsbuchhändler, vor allem mit handlichen Andachtsbüchern. Er gewann Spener als Autor und Berater für Publikationsvorhaben. Dieser profitierte davon mit weitester Verbreitung seiner Veröffentlichungen und zugleich verschaffte er sich als Lektor Zunners ein Gespür für geistige Aufbrüche und gesellschaftliche Trends. Seit 1669 beteiligte sich Spener an den vom Magistrat eingeführten sonntagnachmittäglichen Katechismusstunden für Kinder, an denen alsbald sogar Erwachsene Interesse bekundeten. Daraus ging 1677 seine „*Einfältige Erklärung der christlichen Lehre nach Ordnung des kleinen Catechismi des teuren Mannes Gottes Lutheri*“ hervor. Dieses Büchlein bestand aus 1283 Fragen und Antworten, die so sehr einem Informationsbedürfnis entsprachen, dass es 20 Auflagen erlebte und mit als eine Grundschrift des Pie-

tismus gelten kann. Dieser Katechismus verstand es meisterlich, Luthers Vorgaben mit den pietistischen Lieblingsgedanken zu verknüpfen:

- vom lebendigen Glauben mit seinen Früchten,
- unentwegter Selbstverleugnung,
- dauerndem Streben nach Vervollkommnung,
- erlebter Wiedergeburt,
- und einer daraus erwachsendem Spannung zwischen dem „Alten Adam“ und dem Wiedergeborenen sowie
- Gottseligkeit als Grundbefindlichkeit christlichen Lebens.

Auch die gemeindlichen Bibelstunden erfuhren unter ihm eine Neubelebung. Seitdem zählt das gemeinsame Bibelstudium zur gegenseitigen Erbauung zum pietistischen Repertoire.

Zur eigentlichen Magna Charta des Pietismus waren wie gesagt die 1675 erschienenen Pia Desideria geworden. Die hier formulierten Gedanken über einen lebendigen, im Herzen verwurzelten Glauben wurden verbunden mit kirchlichen Reformideen, für die Spener auch die Frankfurter Pfarrerschaft gewinnen konnte. Sie waren zugleich zukunftsweisend und praktikabel.

Die Freie Reichsstadt Frankfurt als europäischer Verkehrsknotenpunkt blühte seinerzeit als Handelsmetropole, war weltoffen und hatte nach Wien und Prag mit einem Sechstel der Bevölkerung den größten Anteil an jüdischen Mitbürgern, für die Spener etliche respektvolle Rücksichten mitbrachte.<sup>4)</sup>

In einer solch aufgeschlossenen Atmosphäre regten sich naturgemäß früher als in der Provinz neue Tendenzen. Als der schwedische Baron Skytte, von französisch aufklärerischer Freigeistigkeit angehaucht, Trinität, Bibel und Einehe verspottete, war Spener keineswegs überrumpelt oder sprachlos. Schon sein Strassburger Lehrer Jakob Schaller hatte ihn darauf vorbereitet, dass die hausbackene Gottesfürchtigkeit deutschen Rittertums je länger desto mehr durch das französische Kavaliersideal mit opportunistischer Libertinage abgelöst werden würde. Da er als Oberpfarrer für Kirchengucht zuständig war, setzte er sich zur Wehr. Daraufhin entzog der Rat der Stadt Baron Skytte das Aufenthaltsrecht.

Bevor Spener 1686 als Oberhofprediger nach Dresden berufen wurde, gründete er noch ein Armen- und Waisenhaus – ebenfalls fortan ein pietistisches Wahrzeichen. Es erinnert daran, dass der Pietismus lebendige Herzensfrömmigkeit sehr wohl mit sozialem Engagement zu verbinden

wußte, womit später die Franckeschen Anstalten in Halle Weltberühmtheit erlangen sollten.

In Dresden war Spener allerdings kein gedeihliches Wirken vergönnt. Seine puritanisch-biblich-gesellschaftskritischen Ideale kollidierten mit der barocken Prachtentfaltung des sächsischen Hofes, insbesondere mit der Libertinage und dem Maitressenunwesen.<sup>5)</sup> Schriftliche Vorhaltungen Speners an seinen Kurfürsten Johann Georg III., der sich nicht zuletzt wegen seiner Alkoholprobleme Speners Beichte entzogen hatte, brachten das Faß zum Überlaufen. Es war für beide Seiten eine Erleichterung, als Spener 1691 dem Ruf als Propst an die Berliner St. Nikolai-Kirche folgte, wo er bis 1705 höchst einflußreich wirken konnte. Karrieremäßig war Berlin für Spener zwar ein Abstieg, nicht jedoch für seine nachhaltige und wachsende Ausstrahlung auf die aufsteigende geistig-politisch-kulturelle Metropole an der Spree und von ihr aus auf weite Teile des gebildeten Europas. Für seine außerordentlich rege briefliche Korrespondenz gewährte ihm der Kaiser sogar Postfreiheit. Seine höfische Gewandtheit und diplomatisches Geschick verschaffte ihm Zugang zum Adel, Gehör in der brandenburgisch-preußischen Ministerialbürokratie und Resonanz im geistig-kulturellen Leben. Der Premierminister des Gr. Kurfürsten, Eberhard von Danckelmann, wird als Urheber der Verbindung der brandenburg-preußischen Kirchenpolitik mit dem Pietismus betrachtet.<sup>6)</sup> Nach dessen Entmachtung 1697 und unter dem Nachfolger Johann K. Reichsgraf Kolbe von Wartenberg verblieben jedoch mit Paul von Fuchs, dem Minister für das Kirchen- und Schulressort, noch etliche andere Gönner des Pietismus, wie z.B. Freiherr von Canstein.<sup>7)</sup> Dank seiner Autorität und guten Beziehungen konnte Spener die Gründung der Hallenser Universität mit Rat und Empfehlungen zur pietistischen Kaderschmiede begleiten. Außerdem war er 1695 zusammen mit der Kurfürstin, Leibniz und Francke an der Erziehungsinstruktion für den Prinzen maßgeblich beteiligt.<sup>8)</sup> Sie behielt mit aktualisierenden Ergänzungen bis ins 19. Jahrhundert ihre Konturen. Und wie in Frankfurt kümmert sich Spener auch in Berlin um das Heer von Armen, Bettlern und Invaliden. Statt diese nur mit Almosen abzuspeisen, bemühte er sich um Manufakturen, um Arbeitsplätze für den eigenen Lebensunterhalt des Proletariats zu schaffen – ein Gedanke, der zeitgemäß bald Schule machen sollte.<sup>9)</sup> So wird die Berliner Zeit für Spener zum Höhepunkt seines Wirkens als Mitbegründer eines lutherischen

Pietismus, der selbst für die (calvinistisch-) reformierte brandenburgisch-preußische Dynastie weithin akzeptabel war.

## 2. August Hermann Francke (1663-1727)

Francke<sup>10)</sup> war gebürtiger Lübecker, erhielt allerdings entscheidende Prä- gungen im Gotha Herzog Ernst des Frommen. Dessen Kleinstaat war, was Volksbildung und Sozialwesen angeht, seinerzeit wohl der fort- schrittlichste in ganz Europa. Nach einem Studium der Theologie und al- ten Sprachen in Kiel und Leipzig deutete bei Francke alles auf eine aka- demische Karriere als Altphilologe hin. Im Sommer 1687 ließ ihn aber in Lüneburg ein dramatisches Bekehrungserlebnis seine „Wiedergeburt“ er- fahren<sup>11)</sup> und machte ihn seitdem zum entschiedenen Vorkämpfer des Pie- tismus. Er besuchte Spener zweimal längere Zeit in Dresden, in dessen Hause wohnend und dessen Arbeitsweise als Prediger, Seelsorger und Ka- techet aus nächster Nähe studierend. Während seiner neuartigen Bibelaus- legungen, den sog. Collegia bibliophila (~ bibelfreundlichen Vorlesun- gen) an der Leipziger Universität kam es zu einem ersten Eklat, als man ihn lutherisch-orthodoxerseits etlicher Irrlehren bezichtigte. Ein zweiter Konflikt entbrannte, als Francke danach auf seiner ersten Pfarrstelle in Er- furt wegen des Vorwurfs pietistischer Umtriebe vom Rat entlassen wurde. Speners Kontakte in Berlin zum kurfürstlichen Kammerrat Kraut ver- schafften aber dem Arbeitslosen rasch wieder eine Pfarrei in Glaucha bei Halle, die, unter königlichem Patronat stehend, Schutz vor ähnlichen An- feindungen bot. Ferner wurde ihm eine Professur für Griechisch und Heb- räisch an der neugegründeten Universität Halle angeboten, die sich bereits anschickte, zur pietistischen Hochburg zu werden.

In Glaucha begann nun die Gründung der Halleschen Stiftungen<sup>12)</sup>, die bis zum Tode Franckes 1727 Weltruhm erlangt hatten. Sie fanden Nachah- mungen nicht nur vielerorts in Deutschland, sondern auch in London, Russland, Skandinavien, dem Baltikum, Ungarn, USA und in überseei- schen Kolonien in Südindien und in der Karibik.

Glaucha war ein Vorort von Halle mit vielen Verarmten, Kriminellen, Al- koholikern und Bettlern – Spätfolgen nach den Verwüstungen des 30- jährigen Kriegs. Um dem sozialen Elend zu begegnen, hatten Kirchengemeinden donnerstags eine Art „Armentafel“ organisiert, wo den Bedürf- tigen auf unterschiedlichste Weise geholfen wurde. Daran beteiligte sich

selbstverständlich auch der neue Pfarrer. Er ließ es jedoch nicht bei Almosen bewenden, sondern verknüpfte seine Diakonie mit seelsorgerlich-katechetischen Unterweisungen, weil er einen Zusammenhang zwischen Verelendung, Analphabetentum, Unbildung, geistig-geistlicher Verwahrlosung, Trunksucht und Kriminalität vermutete. Dabei entwickelte der hochgelehrte Professor eine Sprache, die selbst das verhärmte Gemüt der Allerverwahrlosten erreichte. Von der Armenspeisung ging es konsequent weiter zur Armenschule. Das erforderliche Geld erhielt Francke zunächst mit aufgestellten Spendenbüchsen versehen mit biblischen Aufforderungen zur Nächstenliebe:

*So jemand dieser Welt Güter hat und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm? (1. Johannesbrief Kap. 3, Vers 17.)*

*Ein jeglicher nach seiner Willkür, nicht mit Unwillen oder Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. (2. Korintherbrief Kap. 9, Vers 7)*

Durch eine größere anonyme Spende<sup>13)</sup> sah er sich durch die Vorsehung zum Wagnis weiterer Investitionen ermutigt. Er startete eine Armenschule zunächst im Vorraum zu seinem Arbeits- und Studierzimmer. Dann mietete er im Nachbarhaus erst einen, dann einen zweiten Raum an mit einem stundenweise für den Unterricht beschäftigten Studenten, dem bald weitere folgten. Nach einigen Misserfolgen merkte Francke, dass mit bloßem, von täglich zwei, nach kurzem auf sechs Stunden erhöhten Unterricht sein tiefergehendes und weiterreichendes Bildungsziel einer Wiedergeburt des Menschen, wie er sie erlebte hatte, nicht zu erreichen war. Mehr Aussicht auf Erfolg war nur durch eine Integration des Unterrichts in eine umfassendere internatsmäßige Erziehung zu erwarten. Ein Waisenhaus erschien ihm geeigneter, negative Außeneinwirkungen der „Welt“ auf seine Zöglinge bis zum Erreichen einer gewissen Charakterfestigkeit abzuschirmen. Da mittlerweile seine Schule immer bekannter wurde, brachten auch Bürger aus Halle, alsbald auch Adlige, ihre Kinder zu Francke. Bürger- und Handwerkerfamilien wurden gleichzeitig als Gastfamilien für die Unterbringung der Waisenkinder und als Lehrstellenanbieter gebraucht. Mit dem wachsenden Bekanntheitsgrad kamen schließlich immer mehr Spenden zusammen, so dass weitere Grundstücke und vornehmlich berüchtigte

Wirtshäuser angekauft werden konnten. So kam eine fortschreitende Planung bis hin zum später verwirklichten Gesamtkomplex einer Art „Christianopolis“ (so nannte man schon vorher Utopien eines christlichen Gemeinwesens) ins Rollen. Das ungeheuerere unternehmerische Risiko, das Francke mit der Inangriffnahme von Erweiterungen einging, bevor die Finanzierung und der Unterhalt gesichert waren, erklärt sich nur aus dem unerschütterlichen Vorsehungsglauben, der sich aus den fortschreitenden Erfolgen speiste. Allerdings fielen die Glaubensfrüchte keineswegs automatisch in den Schoß. Einmal waren es unerwartete Spenden, die immer noch gerade rechtzeitig einen finanziellen Kollaps verhinderten. Zum andern waren es Franckes Studenten, die sich mit Freiplätzen und bescheidenen Kostgeldern als kostengünstige Aufpasser, Lehrer und Erzieher verdingten. Und drittens waren es überaus fähige Mitarbeiter, die Francke in ein effizientes Management zu integrieren wußte. Viertens war auch die Zeit reif und ein Markt mit nachhaltiger Nachfrage für Gründungen wie das Hallesche Waisenhaus vorhanden. Aber all das hätte noch keinen so beispiellosen und überwältigenden Erfolg gewährleistet, wenn am Berliner Hof nicht einflussreiche Persönlichkeiten, aber auch potente Förderer außerhalb, zugunsten der Stiftungen heimlich und öffentlich mitgewirkt hätten. Und nicht zuletzt war es eben die spezifisch pietistische Vision einer christlichen Weltreform, die Francke wie wenige andere auszuformulieren und auf den Punkt zu bringen verstand. In Form seines „Große(n) Aufsatzes“<sup>14)</sup> als Informations- und Spendenaufwurf wandte er sich gezielt an potenzielle Mäzene. Erst der Synergieeffekt all dieser Faktoren zusammen vermag das Gelingen einigermaßen zu erklären. Denn Francke und sein Werk hatten nicht nur Gönner und Freunde, sondern auch Neider, Intriganten und Feinde. Trotzdem entwickelten sich die Franckeschen Anstalten rasant: Mit 4 Waisen begann 1696 die Waisenschule. 1698 bis 1700 entstand bereits das Hauptgebäude. Bei Franckes Tod 1727 belief sich die Schülerzahl auf 2234, davon 137 Waisen, in 27 Klassen. Parallel dazu prosperierten ein Verlag, Buchdruckerei und Buchbinderei, Apotheke, Kliniken, Seniorenwohnungen und Unterkünfte für adlige Besucher und Glaubensflüchtlinge. Ein Großhandel bis Russland, China, Persien, Indien und Amerika exportierte und importierte eigene Produkte bzw. Kolonialwaren.<sup>15)</sup> Was als Almosenausgabe begann, mauserte sich binnen kurzem zu einem Großunternehmen mit den Branchen Diakonie, Bildung und Handel. Die Unternehmensphilosophie zielte auf eine

Vollendung der Reformation, die Bildung wiedergeborener Menschen zur irdischen Ausbreitung des Reiches Gottes.<sup>16)</sup> So hatte sich die bescheidene Studierstube des Glauchaer Pfarrers binnen kurzem zu einer kleinen Stadt der Barmherzigkeit und Bildung entwickelt, die von Königen bis hin zum russischen Zaren bestaunt wurde. Solches Entrepreneurium gelang nur, weil brandenburgisch-preußische Politik und Pietismus ein Zweckbündnis eingingen, von dem beide profitierten. Francke artikuliert dies ziemlich ungeschminkt und undiplomatisch direkt in einem Brief nach Berlin: „Und was sind dieses anders als angelegte Baumschulen und seminaria für das ganze Land: denn da werden christliche Handwerck- und Handelsleute, gute Schulmeister, ja auch christliche Prediger und Ratsleute praeparieret, welche in ihrem Leben hernach desto mehr sich verbunden achten, jedermann zu dienen, weil sie Gottes sonderbare Fürsorge von Kindheit auf erfahren... Daher sich die hohe Landes-Obrigkeit von solchen Anstalten nicht alleine getreue und erwünschte Untertanen gewiss versprechen, sondern auch die Hoffnung wohl fassen kann, dass durch solche wohlerzogene Untertanen noch viel andere von einem strafbaren Leben werden abgeführt werden.“<sup>17)</sup> Angesichts dieser beiderseitigen Gewinngemeinschaft nimmt es nicht Wunder, dass aus den gleichen Hallenser Steinbrüchen Baumaterialien nicht nur für das neue Berliner Schloß Schinkels, sondern auch für den Neubau des Hauptgebäudes in Glaucha unter dem kurfürstlichen Baumeister Gödler geliefert wurden. Der Staat, der ansonsten keinen Groschen beisteuerte, spendierte ausnahmesweise einmal 100000 Mauer- und 30000 Ziegelsteine extra. In einem bislang beispiellosen Zusammenspiel eines Pfarrers als Privatunternehmer und staatlicher Protektion erwuchs so 1698-1700 das repräsentativ stattliche Hauptgebäude Franckes. Es zeigt im Frontispiz einen zur Sonne aufsteigendem Adler mit dem Spruchband: „Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler“. Dieses Symbol wird zu einem das spätere königliche Hoheitszeichen Friedrich Wilhelm I. vorabschattenden Emblem, das subtil die verwandte Geistigkeit verrät. Ein weiteres Indiz für das Wohlwollen des ersten Königs in Preußen gegenüber den Halleschen Unternehmungen war vor allem das noch unter dem Kurfürsten 1698 formulierte, dann aber 1702 königlich bestätigte Privileg für die Halleschen Stiftungen.<sup>18)</sup> Es beinhaltete geradezu unglaubliche Konzessionen für Franckes uneingeschränkte Direktion bis hin zur Nachfolgeregelung. Es verfügte, dass das Waisenhaus nicht

als private, sondern als königlich privilegierte öffentliche Wohlfahrtseinrichtung gelten sollte. Außerdem sollten die Schulen ein Annex innerhalb der Universität bleiben. Ferner wurden verbrieft:

- weitgehende Steuer- (Akzise-), Geleits- und Zollfreiheit,
- Befreiung aller Immobilien von Real- und Personallasten,
- Back- und Braugerechtigkeiten,
- Vorkaufsrechte auf alle Grundstücke um Halle,
- eine Verpflichtung aller Kirchen in Magdeburg-Halberstadt zu einen jährlichen Obolus von einem Taler,
- Nießbrauch diverser Erbschaften,
- die Genehmigung für öffentlich kursierende Sammlungslisten in allen Landesprovinzen usw.

Folgenreich waren auch die gewährten Privilegien für den Betrieb einer Verlagsbuchhandlung, einer Druckerei und Buchbinderei sowie einer Apotheke, weil diese Unternehmungen mit ihren beachtlichen späteren Erträgen zum Unterhalt der Anstalten beitragen sollten. Über allen finanzpolitischen Vorkehrungen kam natürlich das Sozialpolitisch-Diakonische nicht zu kurz. Es dokumentiert sich beispielsweise in der Forderung eines Freimeisters für die diversen Handwerkszweige im Waisenhaus, die gebührenfreie Aufnahme von Waisenknaben in die Handwerksinnungen, um nur einiges stellvertretend aufzuzählen.

Das unter dem 19./20. September 1698 ausgefertigte kurfürstliche Privileg wurde nach der Königskrönung 1702 erneuert. Dabei kamen wichtige Ergänzungen hinzu: „Manufacturen von allerlei Art, worüber bisher noch niemand privilegiert sei, anzulegen und zu betreiben“<sup>(19)</sup>. Sogar die hierfür nötigen Rohstoffe sollten akzisefrei bleiben. Außerdem wurde in dem erneuerten Privileg konzidiert, dass die Präzeptoren des Halleschen Pädagogiums bei Anstellungen an Schulen und Gymnasien sowie bei der Beförderung zum Predigtamt vor allen anderen berücksichtigt werden sollten. Ausdrücklich hieß es, die Schüler des Pädagogiums sollten zu höheren Ämtern und Bedingungen, „wozu sie vor andern capable sind,“ gelangen.<sup>20)</sup> Damit war der weitreichende und tiefgreifende Einfluß des Pietismus auf die preußische Verwaltung, Schule und Kirche auf Jahre und Jahrzehnte hinaus festgeschrieben. Carl Hinrichs resümiert zu Recht: „Die beiden Privilegien von 1698 und 1702 haben die pietistische Reformbewegung endgültig und fest in Brandenburg-Preußen eingewurzelt.“<sup>(21)</sup>

Nach dem Gesagten mag Brandenburg-Preußen Franckes Wünschen und Vorstellungen weit, dank seiner Gönner und Förderer vielleicht zu weit entgegen gekommen sein. Dem ist aber nicht so. Bei der Beziehung zwischen dem Preußentum und dem Pietismus handelte es sich nicht um ein einseitiges Ausnutzen oder Ausbeuten, sondern wie oben bereits betont, um eine beiderseitige Zweck- und Gewinnngemeinschaft. Das Preußentum konzidierte Halle nicht nur, sondern forderte auch unerbittlich seine Dienste und Personalressourcen, und zwar je länger desto mehr bis über die Grenze des Erträglichen hinaus. Wenn der letzte Kurfürst über Francke äußerte: „Man muss den Mann auf alle Weise sekundieren“<sup>(22)</sup>, dann war er viel zu sehr Realpolitiker, um nicht genau zu wissen, was er konkret vom Pietismus erwartete. M.E. lässt sich der Nutzen des Pietismus für das Preußentum in folgenden Bereichen konkret benennen, und zwar hinsichtlich

- der Moral
- der Bildung
- des Sozialen
- der Menschenwürde und Menschenrechte
- des Merkantilismus
- des Militärs
- und eines überkonfessionellen, aus Herzensfrömmigkeit erwachsenden Tatchristentums

Ad 1(Moral): Die Verwahrlosung Deutschlands nach dem 30jährigen Krieg hatte eine sittlich-moralische Verwüstung und hohe Kriminalitätsrate zur Folge. Sie musste sich hemmend auf jeglichen Fortschritt auswirken. Um dem langfristig abzuhelfen, war dem preußischen Staat der Pietismus mit seinem Abheben auf „Wiedergeburt“ eines neuen Menschen mit Hang zur sittlichen Perfektion und Teilnahme an der „göttlichen Natur“ mehr als willkommen. Die Einschärfung der 10 Gebote und einer biblisch-christlichen Normalethik wurden so zum Rückgrat und Bestandteil allgemeiner Bildung. Die sog. Spiegelliteratur konkretisierte sie seit langem für die verschiedenen Stände. Spener deklinierte sie in Frankfurt für das Dienstpersonal wie Francke für nach Litauen reisende Studenten:....<sup>23)</sup>

Ad 2 (Bildung): Eine Verengung der Volksbildung auf Moral bedeutete dies aber keineswegs. Die allgemeine Schulpflicht besorgte eine des Le-

sens und Schreibens kundige Untertanenschaft. Technische Fortschritte und wissenschaftliche Erkenntnisse verschafften in vielen Lebensbereichen gesteigerte Kompetenzen. Die sog. Realien wurden im Unterricht gebührend berücksichtigt. Der Handel profitierte von neueren Sprachkenntnissen. Mathematik war unerlässlich nicht nur für ballistische Berechnungen der Kanoniere, sondern für Manufakturen und Verwaltung. Dank einer expandierenden Wirtschaft und wachsenden Volkseinkommens stiegen die Steuereinnahmen. Anders als sein Vorgänger gerierte sich der Soldatenkönig als „Plusmacher“.<sup>24</sup> Der Generalschlüssel zu alledem war ein landesweiter Ausbau der Volksschule, vom Gr. Kurfürsten längst gefordert, nun aber energisch betrieben. Auch die Universität verlangte Reformen. Leibnizens Akademiegründung parallel zu der Hallenser Universität mit ihrer Einbindung in Franckes Universalbildungskonzept ist der Beweis dafür. Man übertreibt kaum, wenn die Wirkung des Pietismus auf Brandenburg-Preußen in der bis dahin beispiellosen Ausweitung der Bildungsanstrengungen gesehen wird.

Ad 3: Sozialpolitik kann sich nicht auf Almosen beschränken. Sie muß vielmehr Bedürftige in die Lage versetzen, ihr Auskommen nach Möglichkeit selbst zu erarbeiten, um allerdings da, wo dies nicht hinreichend gelingt, solidarisch einzuspringen. Dies hat der Pietismus mit seinem Insistieren auf einem Tatchristentum und der Kultivierung barmherziger Gesinnung nachhaltig unterstützt. Das äußerte sich beispielsweise in seiner Kritik an den empörend rüden Rekrutierungsmißbräuchen. Es flankierte auch die neue Politik gegen das Bauernlegen, für Vorkehrungen gegen Hungersnöte und Teuerungen sowie zur Schaffung zusätzlicher Erwerbsquellen für verarmte Familien. Die sonntäglichen Kollektengebete schärfen in diesem Sinne die Gewissen. Im Interesse der Anhebung des Gemeinwohls verzichtete der Staat auf barocken Pomp und ungezügelter Verschwendung, was nicht nur die Entlassung von Seyn-Wittgenstein und dem Premierminister Graf Wartenberg, sondern vor allem der Regierungswechsel von Friedrich I. zu Friedrich Wilhelm I. 1713 augenfällig machte. Trotz Merkantilismus und Absolutismus bewirkte so der Pietismus eine spürbare soziale Abfederung der brandenburg-preußischen Monarchie, was der Vergleich mit anderen Königshäusern zeigt.

Ad 4 (Menschenrechte): Langsam aber unaufhaltsam verbesserte sich das Menschenbild. Im Drei-Ständeschema vegetierte der Nährstand bislang in

Leibeigenschaft dahin. Dies änderte sich, begünstigt durch das pietistische Unterlaufen der Standesunterschiede aufgrund des in den Collegia pietatis praktizierten Egalitätsprinzips und der Bereitschaft, dem Bildungsreservoir in den vernachlässigten Unterschichten Aufstiegsmöglichkeiten zu erschließen. Die Auswirkungen zeigten sich, wenn sich beim Alten Fritz jeder direkt an ihn wenden durfte, falls er sich von Beamten übervorteilt fühlte. Zugegebenermaßen ist der Pietismus nicht das einzige Moment für die Durchsetzung von mehr Menschenwürde und Menschenrechten. Wie sehr jedoch der Preußische Staat in dieser Hinsicht das Bündnis mit dem Pietismus brauchte, zeigte sich an seinen Bemühungen, die Privilegien des feudalen Landadels abzubauen, die Leibeigenschaft abzuschaffen und den Bauern mehr Rechte vermittels ertragreicherer Hofgrößen einzuräumen (Generalhufenschoß 1720!). Auf vermehrte Respektierung der Menschenwürde zielte auch die Abschaffung der Hexenprozesse, der Folter und eine grundlegende Justizreform.

Mit Spener und Francke begann der Aufstieg des Bürgertums. Auf Éclat, Pomp und Repräsentation ausgerichtete barocke Verschwendung à la Versailles folgte der schlichte dunkle bürgerliche Anzug. Auf eine exzessive Verschuldung folgte Sparsamkeit und Schlichtheit. Der Adel musste sein Einkommen entweder in ertragreicherer Ökonomie oder in Justiz, Verwaltung oder Offizierswesen qua persönlicher Leistung finden. Bei diesem umfassenden allmählichen sozio-ökonomischen Wandel wirkten Preußentum und Pietismus Hand in Hand, nicht zuletzt gegen den erbitterten Widerstand der lutherisch-orthodox und reaktionär orientierten Landstände.

Ad 5 (Merkantilismus): Zu Beginn des 18. Jahrhunderts tritt die Gesellschaft zunehmend in merkantilistische Systemzwänge ein. Sie waren mit der ständischen Gliederung der Bevölkerung nicht mehr zu bewältigen. Nur mit einer neuen, den modernen beruflichen Herausforderungen eher Rechnung tragenden Ausbildung war der wachsende Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften, nicht zuletzt auch von seiten der Mädchen und Frauen, zu befriedigen. Nur eine Intensivierung und Verbreiterung der volkswirtschaftlichen Ressourcen vermochten die Steuereinnahmen kontinuierlich zu steigern. Das hat Friedrich Wilhelm I. in Gang gesetzt. So konnte er die beim Regierungsantritt noch horrende Staatsverschuldung nicht nur abbauen, sondern seinem Nachfolger sogar einen ansehnlichen Staatsschatz hinterlassen.<sup>24)</sup> Dazu hatte der Pietismus mehr oder weniger

seinen Beitrag geleistet, wenn nicht direkt, so doch nicht weniger effizient indirekt.

Ad 6 (Militär): Ausgerechnet der Soldatenkönig konsolidierte seinen Staat im Unterschied zu seinem Nachfolger weniger durch siegreiche Schlachten als durch profitable Gewinne aufgrund vermiedener kostspieliger Feldzüge, selbst wenn allzu viele seiner Soldaten für Interessen fremder Staaten vielerorts in Europa kämpften und fielen. Die besser sprudelnden Staatseinnahmen erlaubten ihm, ein überproportional starkes stehendes Heer aufzubauen. Trotz seiner „langen Kerls“ hätte ihm indes ein Krieg gegen zahlenmäßig weit überlegene Feinde wohl wenig genützt. Wiederum war ihm der Pietismus trotz dessen Reserviertheit gegenüber dem Militär nützlich geworden: Den Missständen der Zwangsrekrutierung entsprach eine extrem hohe Fahnenflucht. Durch eine sozialere Wehrgerechtigkeit ließen sich die Zahl der Fahnenflüchtigen merklich mindern. Gleichzeitig bewerkstelligte die Kantonalisierung der Rekrutierung eine hohe Truppenstärke, was indirekt die Einpflanzung eines preußisch patriotischen Bewußtseins in breiteren Bevölkerungsschichten förderte – alles Momente, die letztlich sogar der Kampfmoral zugute kamen. Der Einfluß des Pietismus auf das preußische Militär manifestierte sich natürlich vornehmlich über die Feldprediger, die Fürsorge für Invaliden und Kriegerwitwen und -waisen. Letzteres beweisen das à la Halle in Potsdam errichtete Militärwaisenhaus und entsprechende Einrichtungen und Maßnahmen. Die wachsende Durchdringung des Adels mit Pietisten und deren Einfluß auf Sitte und Moral der Truppe ist ebenfalls nicht zu unterschätzen. Hinzu kommen Militärgesangbücher und pietistische Andachtsbücher in Verbindung mit der Tatsache, dass fast jeder im preußischen Heer diese auch lesen und gebrauchen konnte. Andererseits blieb der Soldatenkönig und erst recht der Alte Fritz immer misstrauisch gegenüber der friedfertigen Grundstimmung im Pietismus. Und zudem gab es mit draufgängerischen Haudegen wie z.B. dem alten Dessauer Fürsten genügend Militärs, die aus ihrer Abneigung gegen den Pietismus keinen Hehl machten. Der ungezügelte Zynismus des Alten Fritz gegen „Pfaffen“ stieß noch bis hin zu dem durch Schleiermacher herrnhutisch beeinflussten Bismarck auf massive Ablehnung.

Ad 7: Der Pietismus war von Haus aus von ökumenischen Tendenzen durchdrungen. Diese überkonfessionelle Signatur erleichterte natürlich dem calvinistisch reformierten Königshaus, sich mit dem Pietismus zu ar-

rangieren, was bekanntlich 1817 zu der Union von Reformierten und Lutheranern führte. Das sich zum modernsten Staat Europas aufschwingende Preußen war ebenso tolerant wie religiös. Es nahm Hugenotten aus Frankreich, Protestanten aus Salzburg und Glaubensflüchtlinge aus Ungarn, Böhmen, dem Elsaß, der Schweiz und Wallonien auf. Auch die Lage der Juden besserte sich, zwar langsam, aber immerhin. So sehr die Toleranz utilitaristischen Interessen folgte, weil sie Fachkräfte ins Land brachte und ödes Land besiedeln half, so entsprang sie andererseits durchaus auch tieferen religiösen Motiven. Den Salzburger Emigranten ritt der Soldatenkönig sogar bis Zehlendorf entgegen, um sie willkommen zu heißen und mit ihnen gemeinsam den Choral anzustimmen: „Auf meinen lieben Gott traue ich in aller Not.“ Und als er sich an anderer Stelle bei Potsdam von ihrer Bibelfestigkeit überzeugt hatte, belohnte er sie spontan mit barem Übergangsgeld.<sup>25)</sup> Fischer-Fabian behauptet nicht zu Unrecht: „Nie war wirksamer Propaganda getrieben worden für den protestantischen Glauben – und für den preußischen König.“<sup>26)</sup>

Die aufgeführten Punkte ließen sich gewiß beträchtlich ergänzen oder ganz anders gewichten. In unserem Zusammenhang genügt es aber, auf den nachhaltigen Synergieeffekt der Einzelaspekte zu verweisen. Es läßt sich nicht bestreiten, dass sich Preußentum und Pietismus in ihrem Zweckbündnis weit und tiefreichend wechselseitig beeinflussten und dabei veränderten. Der erste Preußenkönig verhinderte – um zugespitzte Formulierungen Hinrichsens zu übernehmen – die von Spener und Francke erstrebte universale Verbesserung von Welt und Menschen. Denn ihr ursprüngliches und eigentliches Ziel einer universalen Vollendung der Reformation zur irdischen Durchsetzung des Reiches Gottes wurde amputiert zur preußischen Staatsreligion.<sup>27)</sup> Umgekehrt ließ der Pietismus das Preußentum im Stich, als sich die Aufklärung und andere Entwicklungen in ihrem Gefolge alsbald durchzusetzen begannen. Diese Unausgewogenheiten wirken m.E. bis heute nach.

### **3. Resümee und aktualisierender Ausblick**

Am Ende unserer Darstellung könnte es meinen Auftraggebern scheinen, als wäre mit der historischen Fokussierung auf die Zeit zwischen 1680 und 1750 weithin das Tagungsthema „Reformen für Deutschland – Preu-

ßen als historisches Vorbild“ verfehlt worden. Einem solchen Missverständnis möchte der folgende Ausblick entgegenwirken.

Das Bemühen, die beiderseitige Gewinngemeinschaft von Brandenburg-Preußen mit dem Pietismus zu würdigen, hat naturgemäß kritische Wertungen, wie sie F.W. Foerster<sup>28)</sup> gegenüber dem dunklen heidnisch-militaristischen Schatten Preußens formulierte, in den Hintergrund treten lassen. Solche und ähnliche Einwände durchaus einräumend, möchte ich andererseits keinen Hehl daraus machen, daß vor allem zwei Aspekte bei der Beschäftigung mit unserer Thematik verblüffen. Dies ist zuerst der Eindruck einer frappierenden Aktualität. Unter dem „Soldatenkönig“ schwang sich die nahezu bankrotte Monarchie dank der Allianz mit dem Pietismus, die mannigfache Facetten des Sozioökonomischen bis hin zum Soziokulturellen umspannte, zu einem der modernsten und progressivsten Staaten Europas empor. So erstaunlich und aktuell dies ist, so deprimierend ist andererseits der ungeheuere Verlust, den der unselige Zweite Weltkrieg mit seinen Folgen für das Erbe der pietistisch-preußischen Gewinngemeinschaft zeitigte. Er stellt einen verheerenden Aderlaß für den deutschen Protestantismus dar, der im ehemaligen Preußen einen nachhaltig vom Pietismus geprägten Rückhalt in der Bevölkerung hatte. Es handelt sich also nicht nur um Gebietsverluste, sondern einen geradezu beispiellosen Traditionsabbruch. Was jener geistig-ideell und religiös-kulturell bedeutet, ist mir in seiner Tragweite erst während und nach Abschluß dieser Auftragsarbeit höchst dramatisch bewusst geworden. Gebietsverluste und Vertreibungen nach Kriegen hat es seit Menschengedenken immer wieder gegeben. Das Schicksal Israels und die Geschichte des jüdischen Volkes ist das nächstliegende traurige Beispiel. Was die eminente Bedeutung des Traditionsabbruchs ausmacht, läßt sich leicht veranschaulichen, wenn man unser Resümee der preußisch-pietistischen Allianz mit der Dokumentation des Russen (sic!) Anatolij Bachtin und des deutschen Historikers Gerhard Doliesen „Vergessene Kultur: Kirchen in Nord-Ostpreußen“ in Verbindung bringt. Hier wird, beschränkt auf das Königsberger Gebiet (Oblast Kaliningrad), der mannigfaltige vieldimensionale Aderlaß detailliert nachgewiesen. Was für das Königsberger Gebiet gilt, ist mutatis mutandis hochzurechnen auf die übrigen ehemaligen deutschen Ostgebiete und eigentlich sogar darüber hinaus auf die baltischen Länder. Ich will die Dokumentation von Bachtin/Doliesen hier nicht ausführlicher referieren, sie läßt sich leicht durch Internet-

Ressourcen (z.B. [www.provinz-ostpreußen.de/koenigsberg/kirchenbauten.html](http://www.provinz-ostpreußen.de/koenigsberg/kirchenbauten.html) usw.) ergänzen.

Was diese Nachweise eindeutig belegen, ist der kulturell-geistig-religiöse Traditionsabbruch, verursacht einerseits durch die Vertreibung der deutschen Bevölkerung und andererseits aufgrund der gotteslästerlichen, sinnlosen Zerstörung der religiösen Zentren und Kulturdenkmäler während des Zweiten Weltkrieges und in den Jahren danach. Während wir die Erinnerung an den Holocaust mittlerweile im Gewissen verinnerlicht haben, wurde der religiös-moralische und geschichtlich-kulturelle Verlust der Allianz von Preußentum und Pietismus außerhalb der Vertriebenenverbände geradezu aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängt. Diese politisch vorsätzliche Tabuisierung ist höchst verhängnisvoll, weil sich Deutschland damit der Impulse und Handlungsorientierungen begibt, die wir in der derzeitigen wirtschaftlichen und mentalitätsmäßigen Krise so dringend benötigen. Man sollte deshalb das wahre Fiasko nicht länger verdrängen, sondern die in der preußisch-pietistischen Allianz schlummern- den geistig-moralischen Energien wachrufen im Sinne des Goethewortes: „Was Du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.“

Während der Formulierungen dieses Resümees fanden die Vorbereitungen auf die Feierlichkeiten zur Wiedereinweihung der Dresdner Frauenkirche beachtliche Resonanz in allen Massenmedien, und dies ganz zu Recht, wie es Bundespräsident Köhler erkannte und begründete. Denn bei dem Wiederauferstehen des Gotteshauses aus einem Trümmerhaufen handelt es sich um ein durchaus vergleichbares „Wunder“ mit dem grandiosen Aufstieg Brandenburg-Preußens unter seinen Königen Friedrich I. und mehr noch Friedrich Wilhelm I. zu einem der modernsten und fortschrittlichsten Staaten Europas. Was beide „Wunder“ verbindet, ist die schlichte biblisch-pietistisch-preußische Überzeugung, dass der Glaube Berge zu versetzen mag. Solcher Glaube überdauert Gebietsverluste und Vertreibungen, ja er könnte m.E. auch Traditionsabbrüche überwinden helfen.

## Anmerkungen

(Abgekürzte Verfassernamen und Titelangaben werden im Literaturverzeichnis vollständig ausgewiesen.)

- 1) Vgl. die Verse des Leipziger Professors der Poesie J. Feller, zit. in: Das Zeitalter des Pietismus. Klassiker des Protestantismus VI, S. XXXIV: „Was ist ein Pietist? Der Gottes Wort studiert und nach demselben auch ein heilig leben führt...Der Nam` ist auch nicht neu, und brauchbar, wie man nennt von Jure die Juristen: Ich selbst will hiermit gestehen ohne Scheu, dass ich ein Pietist ohn` Scheich` und Heucheln sei.“
- 2) Vgl. ebd. S. IX-XLVIII und Brecht M.(Hg.): Geschichte des Pietismus, Bd.1, Göttingen 1993; Reble A.: Geschichte der Pädagogik, S.122ff.
- 3) Das Folgende resümiert die Spener-Biographien in: Klassiker des Protestantismus Bd.VI, S. 1-63; Schmidt M.: Pietismus, Urban Tabu, S. 9-42; Trillhaas W.: P.J. Spener, Deutsche Biographie Bd. V , 136-146, Berlin; Brecht M.(Hg.): Geschichte des Pietismus, Bd.1, 281ff.
- 4) Speners Haltung gegenüber den Juden unterschied sich von den judenmissionarisch tätigen Franckeschülern, worauf Schmidt a.a.O., S. 47 und 59 hinweist.
- 5) Lindenblatt B.: Preußenland: „Besonders zeichnete sich der Kurfürst von Sachsen, August der Starke aus, dessen Mätressenwirtschaft an Schamlosigkeit die des Versailler Hofes übertraf“ (S.19).
- 6) Hinrichs S.23.
- 7) Weitere pietistische Persönlichkeiten benennt Schmidt: Pietismus S. 61.
- 8) Vgl. dazu: Im Dienste Preußens. Wer erzog Prinzen zu Königen?, S. 54-60.
- 9) Vgl. Hinrichs C.: Preußentum S. 18 zur Spener Schrift: Wie der Armen und der Verpflegung wegen in Berlin und Cölln zulänglich Anstalt möchte gemacht werden (1692) [scil. u.a. Wollmanufaktur].
- 10) Das Folgende resümiert die Francke-Biographien, und zwar die Autobiographien „Anfang und Fortgang der Bekehrung August

Hermann Franckes“ sowie „Segensvolle Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebevollen und getrauten Gottes zur Beschämung des Unglaubens und Stärkung des Glaubens entdeckt durch eine wahrhaftige und anständige Nachricht vom Wäysenhaus und übrigen Anstalten zu Glaucha vor Halle, 1709 und neuere Darstellungen von

- Peschke E.: Studien zur Theologie A.H. Francke, 2 Bde, 1964/66,
  - Beyreuther: A.H. Francke 1957 sowie die Kurzdarstellungen in:
    - Schmidt, Pietismus, S.63ff,
    - Brecht: Geschichte des Pietismus Bd. 1, S.440ff,
    - Reble A.: Geschichte der Pädagogik, S. 122ff.
- 11) Auszugsweise zitiert in: Das Zeitalter des Pietismus. Klassiker des Protestantismus, Bd. VI, S. 68-82.
- 12) Vgl. dazu „Segensvolle Fußstapfen.“ und die diversen Fassungen des sog. „Großen Aufsatzes“ [scil. eine posthume Bezeichnung für Franckes „Große Projekt von einer Universalverbesserung in allen Ständen 1704 und weitere Auflagen bis 1716. Vgl. dazu Hinrichs S. 52 in Verbindung mit S. 444, Fn. 109 und 117 sowie Brecht: Geschichte des Pietismus I, S. 453 ff und bes. 473ff].
- 13) Nach Schmidt: Pietismus S. 70 handelt es sich bei den 4 Talern und 16 Groschen „um eine ungewöhnlich hohe Summe“, ebenso Brecht M. aaO.S. 475.- In dem Bericht über die Entstehung des Waisenhauses von 1709, zit. in: Klassiker des Protestantismus, Bd. VI, S. 101, ist aber von 7 mal Sechzehngroschenstücken die Rede. Die „Kurtze iedoch gründliche Nachricht“ von 1728, KTP Heft 2, Lebensläufe, erwähnt hingegen 8 Gulden (vgl. S. 47, Zeile 11).
- Die Umrechnung auf heutigen Geldwert ist problematisch. Anhaltspunkte wären indes:
- Franckes Student bekommt für täglich 2 Stunden Unterrichterteilung pro Woche 6 Groschen;
  - das jährliche Schulgeld für Bürgerkinder beträgt im Pädagogium civile 60 Taler, für Adlige mindestens 120 Taler, vgl. Hinrichs S.113.

- Fischer-Fabian erwähnt als königliche Tagesdiäten für Salzburger Emigranten 4 Groschen/Mann, 3 pro Frau und je 2 pro Kind, ebd. S. 137.
  - Brecht, aaO.S. 478, beziffert den Kaufpreis für den Ankauf des „Goldenen Adlers“ 1698 auf 1950 Taler und schätzt das Spendenaufkommen bis 1698 auf 19000 Taler; Freiherr Hildebrand von Canstein inseriert als Kaufpreis für sein Neues Testament „ein jedes Exemplar vor zwey gute Groschen“, Kleine Texte 3, Ohnmaßgeblicher Vorschlag, S. 4, 5. Zeile von unten;
  - eine MDR-TV-Sendung vom 30.X.2005 aus Anlaß des Wiederaufbaus der Dresdner Frauenkirche schätzte die Eigenbeteiligung des Baumeisters George Bähr von 20000 Talern auf einen Gegenwert von 160000 €, mithin einen Umrechnungskurs von 1 Taler ~ 8 Euro.
- 14) „Großer Aufsatz“ ist die posthum aufgekommene Bezeichnung für „Großes Projekt von einer Universalverbesserung in allen Ständen“, vgl. oben Fn 12.
- 15) Vgl. Hinrichs S.116f.
- 16) Hinrichs a.a.O., S.23f. Laut Schmidt, Pietismus, S. 73 soll das Waisenhaus 1727 2234 Kinder, davon 137 Waise, gezählt haben.
- 17) Vgl. Hinrichs S. 26ff, besonders S.28 und 445, Fn 71.
- 18) Hinrichs a.a.O., S. 28.
- 19) Ebd. S. 28.
- 20) Ebd. S. 28.
- 21) Hinrichs S. 28.
- 22) Kurfürst Friedrich III. Ende 1698, Hinrichs S.28. Desweiteren Hinrichs S. 443, Fn 71 mit Quellenangabe zu Franckes Privilegienwunsch.
- 23) Am Ende seiner „Einfältigen Erklärung der christlichen Lehre...“ hatte Spener eine Haustafel für Dienstboten in den Fragen bzw. Antworten 1265-1267 spezifiziert. Etwas ähnliches konzipiert Francke in seiner „Vermahnung an zwölf nach Livland Reisende Studenten“ (zit. Das Zeitalter des Pietismus, Klassiker S. 108f). Natürlich hat der Pietismus seinen Wertekanon nicht selber erfunden, sondern aus der Spiegel-Literatur seine Akzente ausgewählt. Die Melodie des Potsdamer Glockenspiels der Garnisonskirche re-

- sümiert sie „Üb immer Treu und Redlichkeit....und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab.“
- 24) Laut Kunisch, S.175, circa 8 Millionen Taler; Lindenblatt, S. 16, beziffert sie auf 2 Millionen Reichstaler. Angeblich sollen Bankdarlehen in Berlin und Holland wegen Kreditunwürdigkeit verweigert worden sein.
- 25) Vgl. Fischer-Fabian S.135ff.
- 26) Fischer-Fabian S.138.
- 27) Hinrichs a.a.O., S. 17f; anders aber ähnlich Deppermann S.172.
- 28) Vgl. F.W. Foerster: Erlebte Weltgeschichte, Nürnberg 1953, passim.

## Literaturnachweis

Bachtin Anatolij und Doliesen Gerhard: Vergessene Kultur. Kirchen in Nord- und Ost-Preußen. Eine Dokumentation, Husum 1998.

Baumgart Peter: Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs. Preußen in der Geschichte. Schriftenreihe hg. von der Arbeitsgemeinschaft zur Preußischen Geschichte e.V., Bd. 1, Stuttgart 1980.

Brecht Martin (Hg.): Geschichte des Pietismus. Bd.1: Der Pietismus vom siebzehnten bis zum frühen achtzehnten Jahrhundert, Göttingen 1993.

Ders. und Deppermann Klaus (Hg.): Geschichte des Pietismus. Bd. 2: Der Pietismus im 18. Jahrhundert, Göttingen 1995.

Burneleit Heinz und Greve Uwe: Was hat uns Preußen heute noch zu sagen? Schriftenreihe der OMV Schleswig-Holstein Heft 11, Kiel 2001.

Canstein Carl Hildebrand Freiherr von: Ohnmaßgeblicher Vorschlag Wie Gottes Wort den Armen zur Erbauung um einen geringen Preiß in die Hände zu bringen. Kleine Texte der Franckeschen Stiftungen 3, Halle 1995.

Deppermann Klaus: August Hermann Francke. Gestalten der Kirchengeschichte Bd. 7, hg. von Greschat M., Stuttgart 1982.

Dittrich-Jacobi Juliane: Pietismus und Pädagogik im Konstitutionsprozess der bürgerlichen Gesellschaft. Historisch-systematische Untersuchung der Pädagogik August Hermann Franckes (1663 – 1727), Diss.phil. Bielefeld 1976.

Diwald Hellmut (Hg.): Im Zeichen des Adlers. Porträts berühmter Preußen. Bergisch Gladbach 1981.

Fischer-Fabian S.: Preußens Gloria. Der Aufstieg eines Staates. Knauer Sachbuch 3695, Locarno 1979.

Foerster F.W.: Erlebte Weltgeschichte, Nürnberg 1953.

Francke August Hermann: Einfältiger Unterricht, wie man die Heilige Schrift zu seiner wahren Erbauung lesen solle. Kleine Texte der Franckeschen Stiftungen 2, 2. Aufl., Halle 2004.

Ders.: Anstalten Die Zu Verpflegung der Armen zu Glaucha an Halle gemacht sind. Kleine Texte der Franckeschen Stiftungen 4, Halle 1998.

Ders.: Chur=Fürstlich=Brandenburgisch.Privilegium über das Way-sen=Hauß zu Glaucha an Halle. Anno 1698. Kleine Texte der Franckeschen Stiftungen 5, Halle 1998.

Ders.: Was noch aufs künftige projectiret ist...1711. Kleine Texte der Franckeschen Stiftungen 6, Halle 1998.

Ders.: Viertes Proiect des Collegii Orientalis Theologici. 1702. Kleine Texte der Franckeschen Stiftungen 8, Halle 2002.

Hinrichs Carl: Preußentum und Pietismus. Der Pietismus in Brandenburg-Preußen als religiös-soziale Reformbewegung, Göttingen 1971.

Kunisch Johannes: Friedrich der Grosse. Der König und seine Zeit, 2.Aufl. München 2004.

Langen August: Der Wortschatz des deutschen Pietismus, Tübingen, 2. Aufl. Tübingen 1968.

Lebensläufe August Hermann Franckes, hg. von Matthias Markus, Leipzig EVA 1999 (= Kleine Texte des Pietismus; Bd. 2).

Lindenblatt Bernhard: Preußenland. Geschichte Ost- und Westpreußens 1701-1945, Kiel 2001.

Ranke Leopold von: Preußische Geschichte. Ungekürzte Textausgabe, Leipzig 1878.

Reble Albert: Geschichte der Pädagogik, 12. Aufl. Stuttgart 1975.

Schmidt Martin: Pietismus, 3. Aufl. Urban Tabu 145, Stuttgart 1983.

Schmidt Martin/Jannasch Wilhelm: Das Zeitalter des Pietismus. Klassiker des Protestantismus Bd. VI, Bremen 1963.

Stiftung Stadtmuseum Berlin: Im Dienste Preußens. Wer erzog Prinzen zu Königen?, (Ausstellungskatalog) Berlin 2001.

Der Autor: Prof. Dr. theol. Dr. phil. Klaus Kürzdörder ist emeritierter Hochschullehrer für Theologie an der Universität Kiel. Der Text entstammt der 2006 erschienenen Broschüre "Reformen für Deutschland - Preußen als historisches Vorbild", herausgegeben von der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung Schleswig-Holstein.